

01.04.2004

Dr. Michael Kögler

## **Winnicotts Übergangsobjekt im Lichte der Säuglingsbeobachtung und der Intersubjektivismus**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste,

Sie merken, ich fange ganz lieb an. Das liegt daran, dass mir an Ihrer wohlwollenden Aufmerksamkeit gelegen ist. Die Zusammenhänge sind kompliziert. Meine ursprüngliche Klarheit im Kopf - als ich mich entschieden hatte - Ihnen dieses Thema als Semestereröffnungsvortrag anzubieten, ist während der Ausarbeitung immer wieder ins Wanken gekommen.

Winnicotts in einer analytischen Versammlung ärgerlich ausgerufenen Satz: „So etwas wie ein Baby gibt es nicht!“ drückt seine Überzeugung aus, dass der intersubjektive Prozess zwischen Mutter und Kind entscheidend ist für die Ausbildung aller psychischen Strukturen. Wenn es aber ein Baby ohne seine Mutter nicht gibt, heißt das, es gibt auch keinen Erwachsenen ohne den Baby-Mutter-Anteil in sich. Die Mutter im Sinne von Paula Heimanns Ergänzungs-Ich identifiziert sich mit den Bedürfnissen des Babys und verhilft ihm so, in einen ausgeglichenen seelisch-körperlichen Zustand zu kommen, den Winnicott die Kontinuität des Seins nennt. Die Umweltmutter wird so als Repräsentantin einer fördernden Umwelt zu einem Teil der Ich-Struktur des Kindes. Wenn der spätere Erwachsene von seinem ICH redet und den subjektiven Eindruck eines höchst individuellen Erlebens hat, ist ihm nicht bewusst, dass alle Bemühungen der Mutter, sein frühes Leben befriedigend zu organisieren in diesem höchst persönlichen und individuellen Erleben drinstecken.

Was ist also das unbeeinflusste ursprüngliche Innere und was ist von Außen gekommen bevor es verinnerlicht wurde?

Wenn wir mit einem Beispiel von Martin Dornes sagen: „Mir ist so traurig zumute!“ dann sprechen wir von einem inneren Erleben. Wenn wir sagen: „Der Wald mutet mich dunkel an!“ so beschreiben wir etwas Äußeres. Tatsächlich können wir in beiden Fällen nicht sicher sein, was von Innen oder von Außen kommt.

Wir können uns auf unser ICH nicht verlassen: Es gaukelt uns vor, dass es der Mittelpunkt und Träger aller geistigen, emotionalen und willentlichen Akte ist, ganz im Sinne des abendländischen Denkens. Wir erleben unser ICH als oberste Kontrollinstanz im Denken, Planen und Handeln. In Wirklichkeit ist das ICH aber nicht der große Steuermann, sondern wie Gerhard Roth es ausdrückt (Seite 338) das Zentrum einer virtuellen Welt, mit der wir uns Gedanken und Absichten selbst zuschreiben die – wie experimentell nachweisbar ist – in aller Regel auf Einflüsterungen des Unbewussten zurückgehen. Unser bewusstes ICH verleugnet die Existenz des Gehirnes: Unsere Tastempfindungen erleben wir an der Fingerspitze und nicht im somatosensorischen Kortex. Unser Wille wirkt erlebnismäßig direkt auf die Motorik ein, während in Wirklichkeit komplizierte Prozesse in der Großhirnrinde, den Basalganglien, dem Hirnstamm und Rückenmark ablaufen müssen, damit eine Willkürbewegung stattfinden kann. Unser erlebendes, wahrnehmendes, fühlendes steuerndes denkendes oder handelndes Ich verleugnet aber auch auf seelischem Gebiet, wie es in den Jahren seiner Entwicklung von der Abhängigkeit von den primären Bezugspersonen zu der subjektiv erlebten individuellen Unabhängigkeit gekommen ist. Der Schatten des Objektes – ein Buchtitel von Christopher Bollas – liegt über dem als unabhängig und individuell erlebtem Ich.

Wenn aber in der Ich-Struktur die Beziehungserfahrungen mit der Umweltmutter repräsentiert sind und das Selbst der Niederschlag einer interaktionellen Genese ist, wo bleibt dann unser Ureigenes ganz persönliches, das Winnicott in dem Begriff des wahren Selbst gekleidet hat?

Ich möchte also mit Ihnen der Frage nachgehen, was ist Eigen, was ist Fremd. Die Ergebnisse der Säuglingsforschung werden uns hier wichtige Hinweise geben. Nach einer klärenden Darstellung der Begriffe

Intersubjektivität und Übergangsobjekt werde ich eine Anwendung auf die klinische Praxis versuchen.

## **Intersubjektivität**

Die Intersubjektivität wird definiert als Beziehung zweier Subjekte, bei der die Subjekthaftigkeit beider zu wechselseitigen Reaktionen und Antworten führt. Die Subjektivität umfasst Denken und Fühlen aber keine instinkthaften Äußerungen. Ein explizites Bewusstsein, d.h. Erinnerungsfähigkeit, Symbolisierungsfähigkeit, seelisches Funktionieren auf der Ebene von Repräsentanzen ist nicht notwendig. Der Säugling ist spätestens ab dem 2. Monat interaktiv aufgrund seiner angeborenen Ausstattung. Die Theorien von Subjektivität und Intersubjektivität sind in der Psychoanalyse verbunden mit den Namen: Lacan, Kohut, Winnicott, Lichtenberg, Stern, Sullivan, Stolorow oder Altmeyer.

Die Theorie der Intersubjektivität bedeutet so etwas wie kopernikanische Wende in der Psychoanalyse. Die Triebtheorie führte zu einer monadischen Orientierung der traditionellen Psychoanalyse verbunden mit einer linearen Kausalität des Triebsubjektes, welches sich das Objekt zur Triebbefriedigung sucht. Auch die Objektbeziehungstheorie mit ihrer Vorstellung von angeborenen Wünschen nach Kommunikation, Bindung oder Sicherheit reicht nicht aus für das Verständnis von Wechselseitigkeitsprozessen wie sie von der Intersubjektivitätstheorie beinhaltet werden. In der Objektbeziehungstheorie sind Beziehungen erfasst als sukzessive nacheinander ablaufende Vorgänge, bei denen ein Positionswechsel das vormalige Objekt zum Subjekt werden lässt und umgekehrt. Mit Intersubjektivität sind aber sich gegenseitig bedingende rückbezügliche Prozesse gemeint, die strukturbildend wirken. Wir werden sehen, dass die intersubjektiven Prozesse sowohl zu einer Verinnerlichung der mütterlichen Pflegeleistungen in die Ich-Struktur des Kindes führen, wie auch durch Spiegelerfahrungen zur Ausbildung des kindlichen Selbst. Das Selbst entsteht danach aus der Spiegelerfahrung mit dem Anderen: Es lernt sich selbst zu betrachten in der Interaktion von Außen

– es übernimmt die Perspektive des Anderen und erwirbt selbstreflexiv ein Bewusstsein von sich. Das Selbst ist demnach das Produkt einer interaktionellen Genese.

Um die intersubjektiven Prozesse anschaulicher werden zu lassen, möchte ich die frühe Mutter-Kind-Interaktion zunächst verdeutlichen anhand des Winnicott'schen Konzeptes der haltenden Umwelt in Form der primären Mütterlichkeit und anschließend die Theorie von Christopher Bollas eines Verwandlungsobjektes verdeutlichen:

- Im Stadium der absoluten Abhängigkeit des Babys ist es notwendig, dass die Mutter sich ganz mit seinen Bedürfnissen identifiziert. Dies geschieht durch die Pflege des Säuglings und die damit verbundene notwendige Haltung der Mutter, die Winnicott primäre Mütterlichkeit nennt und als eine Art passagere Krankheit charakterisiert. Diese Art Krankheit entsteht während einer Zeit zwischen dem Ende der Schwangerschaft und in den ersten Lebenswochen. Ein Teil der Persönlichkeit der Mutter tritt in den Vordergrund, alle anderen Aspekte treten zurück. Die Mutter identifiziert sich mit den Bedürfnissen des Babys und kann dem Säugling so situativ genau das geben, was er braucht, ohne dass der Säugling selbst genau weiß, was er braucht. Von dem, was für sein Leben notwendig ist, kann der Säugling nichts sich selbst beschaffen. Die Mutter stellt ihm also ihre Ich-Funktionen zur Verfügung. In diesem Zustand ist die Mutter sowohl das Baby wie sie selbst. Die Identifikation mit dem Säugling dient dazu, ihn vor Störungen zu bewahren, die ihn bedrohen und überfordern können. Dies können Einwirkungen von Außen sein, seine Triebimpulse und/oder körperliche Bedürfnisse. Die Mutter tröstet sich damit, dass ihr Zustand vorübergehend ist und dass sie sich erholen wird um gesund zu bleiben, aber auch damit, dass der Säugling sich durch angemessene Frustration weiter entwickeln kann. Die zu diesem Zeitpunkt notwendige Illusionierung ist das Ergebnis der Einstellung der Mutter auf ihr Baby. Winnicott führt als Beispiel das Stillen an, bzw. das Anbieten der Saugflasche. Im Augenblick der Bedürftigkeit gibt die Mutter ihrem Kind

genau das, was es sich anfangs gar nicht, später vage, dann konkret vorstellen kann. Der objektive Akt des Stillens bedeutet für das Baby subjektiv, dass sein Hunger die Nahrungsquelle herbeigerufen hat. Sein Bedürfnis hat in seinem subjektiven Erlebnis die Befriedigung erzeugt. Das Baby und seine Mutter sind gleichermaßen an dieser Phantasie beteiligt. Intersubjektivität bedeutet hier den Beitrag des Säuglings in Form seiner wunscherfüllenden Vorstellung und den Beitrag der Mutter in Form ihrer Bereitschaft die Illusion zu nähren (Folie 1.).

Möglicherweise ist jetzt ein sehr friedliches und harmonisches Bild vor Ihrem inneren Auge entstanden. Dies ist nicht die Vorstellung von Winnicott: Er versteht den Säugling als mit primitiver Liebe ausgestattet mit Gier, der er sich ausgeliefert fühlt oder die er lustvoll erlebt, sobald sich ein Ich gebildet hat, das dem Baby erlaubt, sich als Subjekt seiner Affekte und Impulse zu fühlen.

Die nächste Folie zeigt in Form einer Karikatur einen weiteren Ausdruck von Intersubjektivität: der Beitrag des Babys ist hier seine Form von subjektiv erlebter verschlingender Gier und der Beitrag der Mutter ist ihre Bereitschaft, der subjektiven Phantasie ihres Babys zuzustimmen ohne um ihre körperliche Unversehrtheit zu bangen.

Wenn wir von primärer Mütterlichkeit als einer Art von Erkrankung der Mutter sprechen, betonten wir sehr die mütterliche Seite der Intersubjektivität. Jetzt: Folie Familien in Tieren, Vierlinge.

Sie sehen den Test Familie in Tieren eines Kindergartenkindes. Das Mädchen malt 5 Geschwister und die gelben Enten als ihre Freundinnen. Cordula ist die Mutter und Willy der Vater. Tatsächlich hat das Mädchen nur einen Zwillingenbruder und einen jüngeren Bruder. Trotzdem hat sie recht, obwohl die Eltern nie über die Zusammenhänge gesprochen haben. Es verhält sich nämlich so, dass es sich ursprünglich um eine Vierlingsschwangerschaft handelt, von denen zwei Kinder intrauterin zu einem frühen Zeitpunkt abgetötet wurden, um den beiden anderen bessere Entwicklungschancen zu

geben. Dieses Bild hat mir eine Kollegin freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Ich interpretiere das Wissen des Mädchens um ihre abgetriebenen Geschwister bei objektiven Unwissen als Ausdruck einer emotionalen Kommunikation mit Durchlässigkeit von Grenzen bei hoher Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die emotionale Welt des Gegenübers einzufühlen.

Dies also ein Beitrag des Kindes, mit dem es die Intersubjektivität nährt.

- Christopher Bollas nennt die Umweltmutter im Sinne von Winnicott ein „Verwandlungsobjekt“. Durch die erhebliche Vorzeitigkeit der menschlichen Geburt und die daraus folgende Abhängigkeit bedeutet die Mutter für das Baby die gesamte Umwelt.
- Die Mutter, das Verwandlungsobjekt ist für das Baby die Verwandlerin seiner Umwelt und seines Körpers:
  - o Die Mutter verändert für den Säugling dauernd seine Umwelt, um seinen Bedürfnissen nachzukommen.
  - o Die Mutter ist nicht wahnhaft, sondern wirklich für das Baby gleichbedeutend mit der Verwandlung seines Seins.
  - o Die sich entfaltende Ich-Leistungen wie Motorik, Wahrnehmung, Integration, Personalisation, Wirklichkeitserfassung oder Spracherwerb sind Verwandlungsleistungen, die das Baby mit der Anwesenheit der Mutter gleichsetzt. Beispielsweise wird der Schmerz des Hungers, der Augenblick der Leere durch die Milch der Mutter in eine Erfahrung von Fülle verwandelt. Leere, Qual und Wut werden tatsächlich in Fülle und Zufriedenheit verwandelt durch die besondere Art, wie die Mutter mit dem Kind umgeht.

Da die Interaktion mit der Mutter als Verwandlungsobjekt vor der Fähigkeit innere Bilder, Symbole zu bilden stattfindet, ist die Mutter anfangs für das Baby kein Objekt, sondern ein Prozess der Verwandlung und Umwandlungen. Das Baby hat noch keine mentale Repräsentanz der Mutter, sie ist vielmehr eine ständig wiederkehrende Seinserfahrung, durch mütterliches Halten, Pflege und Fördern. Bollas nennt diese Interaktion zwischen Baby und Mutter das „ungedachte Bekannte“: es hat einen psychischen Niederschlag, ist aber

in der Seele nicht als Repräsentanz abgebildet. Trotz oder wegen dieser Verhältnisse, die neurophysiologisch durch das noch reifende Gehirn des Babys verursacht sind, hat die Verwandlungsobjekterfahrung eine strukturbildende Folge für das kleine Kind. Wenn es, wie Winnicott sagt, kein Baby ohne Mutter gibt, dann heißt das auch, es gibt keinen Erwachsenen ohne den Umweltmutteranteil, also ohne das Verwandlungsobjekt in sich. In die durch die Erbanlagen des Babys geprägte Ich-Struktur fügt sich das Handlungsschema der Mutter mit ihren Versorgungsleistungen ein. Die Ich-Struktur ist somit zum Teil die unbewusste Fortsetzung der Aktivitäten der Umweltmutter.

Schematisch dargestellt steht folgendes Bild (Folie: Seelische Zweiheit unseres Seins)

Auf diese Weise ist es möglich sich selbst zum Objekt zu machen, wie das in Selbstgesprächen möglich ist. Wenn ich jetzt z.B.. mit mir spreche: Michael, sprich langsam und deutlich, achte darauf, dass der Kontakt zwischen dir und deinen Zuhörern nicht verloren geht, wäre dies ein Beispiel für eine solche Selbstobjektivierung. Wenn ich so mit mir spreche, habe ich die Stimme meiner Mutter im Ohr und mir fällt sofort ein, mit welchem Kosewort sie mich angeredet hat. In der Art und Weise wie jemand mit sich selbst als dem erlebenden Subjekt umgeht, ist das Erbe der ehemaligen Umweltmutter erkennbar. Das erlebende Subjekt kann so vom Ich, das die Leistungen der Umweltmutter enthält betrachtet, bewertet, analysiert, reflektiert oder phantasiert werden. Somit steht das erlebende Selbst unter dem Einfluss des Ichs in dessen Struktur die Mutter als Verwandlungsobjekt eingegangen ist. Das Verwandlungsobjekt hat somit im weiteren Leben eine große Bedeutung. Neben der gerade skizzierten Möglichkeit der Selbstobjektivierung spielt die Suche nach dem Verwandlungsobjekt eine große Rolle.

„Die Erinnerung an die frühe Objektbeziehung in Form des Verwandlungsobjektes manifestiert sich darin, dass der Betreffende nach einem Objekt, einem Menschen, einem Ort, einem Ereignis, einer Ideologie sucht, welche das Selbst zu verwandeln verspricht“ (Bollas, Seite 26). Die Suche nach Erfüllung im Sinne des Verwandlungsobjektes ist die Suche nach

einem Objekt, das mit der Metamorphose des Selbst gleichgesetzt wird. Als Beispiele seien genannt:

- Die Religion insofern als die jeweilige Gottheit die Fähigkeit hat, die gesamte Umwelt zu verwandeln und eine verschmelzende Beziehung anbietet.
- Eine neue Stelle, die alles ändern soll oder der Umzug in ein anderes Land, ein Urlaub, ein Wechsel der Liebesbeziehung.
- Die Werbung profitiert von unserer kollektiven Suche nach dem erfüllenden Verwandlungsobjekt, in dem sie verspricht, dass das beworbene Produkt die äußere Umwelt umwandeln wird und die innere Stimmung in Zufriedenheit und Glück verändert.
- Hollywoodfilme entsprechen manchmal der Kunst, den Zuschauer verwandelt zurückzulassen.
- Ein subjektiver Rapport mit einem Gemälde, Gedicht, Musik, Landschaft oder Theater können zu einem glückerfüllten Umwandlungserlebnis führen.

Bei nicht ausreichend guter oder traumatisierender Erfahrung mit der Umweltmutter aber auch bei unzureichender Desillusionierung in der weiteren Entwicklung erhält das Verwandlungsobjekt im weiteren Leben eine psychopathologische Bedeutung. Dafür können z.B. der Gebrauch von Suchtmitteln stehen, die zu mindestens zeitweise Belastungen oder soziales Elend in subjektiv erlebtes Glück verwandeln.

- Das exzessive Glücksspiel lebt von dieser Hoffnung.
- Kriminelle Energie soll zu Glück und Reichtum führen.
- Die habituelle Suche nach der vollkommenen Frau oder des vollkommenen Mannes als Verwandlungsobjekt.



## **Winnicotts Übergangsobjekt**

Es ist sinnvoll, an dieser Stelle das Übergangsobjekt, die am meisten rezipierte Idee von Winnicott einzuführen:

Das Übergangsobjekt tritt nämlich die Nachfolge des Verwandlungsobjektes an. Die Verwandlungsobjekterfahrung von der Umweltmutter wird auf subjektive Objekte, also Übergangsobjekte verschoben. Das Übergangsobjekt erlaubt es dem Kind, den Verlust der Umweltmutter abzumildern und durch das Übergangsobjekt mit der Illusion der eigenen Allmacht zu spielen.

Zum besseren Verständnis möchte ich noch einmal auf den Vorgang der Illusionierung zu sprechen kommen, den Winnicott in einer Skizze anschaulich gemacht hat: (Folie Illusionierung)

In der Fütterungssituation hat das Baby die illusionäre Vorstellung, dass sein Hunger die Nahrungsquelle hervorruft, da es von einer Welt außerhalb seiner Empfindungen noch nichts weiß. Genau genommen sind also die Hungerempfindung und die Befriedigung des Hungers nicht getrennt. Sie sind im Erleben des Säuglings ein und das Selbe.

Die Mutter weiß in der Fütterungssituation von dieser Vorstellung ihres Kindes.

Die Vorstellungswelt des Kindes und der Mutter treffen aufeinander. Dabei entsteht ein reales befriedigendes Erlebnis. Das befriedigende Teilobjekt der mütterlichen Brust entspricht der subjektiven illusionären Vorstellung des Säuglings, es habe die Nahrungsquelle selbst erschaffen. Objektiv bietet die Mutter sich in dem Moment an, in dem das Kind die Brust herbei halluziniert. Die Illusion des Säuglings wird durch die Bereitschaft der Mutter als Umweltmutter und Verwandlungsobjekt real. Die Fähigkeit des späteren Erwachsenen, sich in der Welt wirklich zu erleben geht auf diesen interaktionellen Prozess zurück. Dem Säugling bleibt das Gefühl von Fremdheit und Verlassensein erspart.

An die Stelle der Illusion tritt nun das Übergangsobjekt (Folie Übergangsobjekt)

Das Übergangsobjekt wird zum Symbol der Illusion. Wie ist das gemeint?

Das Übergangsobjekt ist kein Synonym für Kuscheltiere und auch nicht ausschließlich Mutterersatz. Es lässt sich am besten mit paradoxen Begriffen beschreiben:

So gehört es zur Nicht-Ich-Welt, es ist der erste Nicht-Ich-Besitz, not-me-possession wie es im Winnicottschen Originaltext heißt. Dieser Nicht-Ich-Besitz, der also zu den äußeren Objekten gehört, wird aber mit subjektiven Inhalten ausgestattet. Somit sind subjektiver und objektiver Charakter nicht klar voneinander zu trennen.

Das Übergangsobjekt wird ab dem 6. Lebensmonat bedeutungsvoll.

Wenn ein Kind z.B. ein Kuscheltier als Übergangsobjekt hat, so gibt es ihm die Eigenschaften der Mutter, die es gerade braucht, als ob das Kuscheltier lebendig wäre. Das Kind ist versunken in seine imaginäre Welt. Das mit den subjektiven Wünschen und Gefühlen des Kindes ausgestattete Übergangsobjekt bleibt aber trotzdem als Stofftier real: es ist weich oder hart, behält seinen Geruch, überlebt die Angriffe und Schmuseimpulse. Das Übergangsobjekt als gleichzeitiges äußeres Objekt und inneres Objekt im Sinne der mütterlichen Repräsentanz ist aber noch von der tatsächlichen Beziehung zur Mutter abhängig. Dauert die Trennung von der Mutter zu lange, erlischt auch die Bedeutung des Übergangsobjektes für das Kind. Somit bleibt das Übergangsobjekt etwas zwischen dem Kind und der Mutter und bedarf der Zufuhr von beiden Seiten. Als äußeres Objekt hat das Kind das Übergangsobjekt gefunden, als inneres Objekt hat das Kind es erschaffen nach seinen subjektiven Bedürfnissen und nach seinem inneren Bild. Somit ist das Übergangsobjekt zugleich Einbildung und Realität. Ein Kind darf nie, wie Winnicott sagt, danach nachgefragt werden, ob es sein Übergangsobjekt gefunden oder erschaffen hat.

Wenn sich in der Illusion die mütterlichen und kindlichen Vorstellungen in Form eines intersubjektiven Prozesses treffen, so ist beim Ersatz der Illusion durch das Übergangsobjekt die Mutter weiter weggerückt. Ihre Funktionen als Verwandlungsobjekt sind nach dem verinnerlichten Bild des Kindes im Übergangsobjekt repräsentiert, von Seiten des Kindes sind alle wunscherfüllenden subjektiven Bestrebungen, die seinem Alter entsprechen enthalten. Während bei der Illusion die Befriedigung z.B. des

Hungerbedürfnisses ganz und gar von der Fähigkeit und der Bereitschaft der Mutter abhing, das Befriedigungserlebnis zum Beispiel durch Stillen herbeizuführen, ist das Kind durch das Übergangsobjekt unabhängiger geworden. Wenn ein vielleicht 10-jähriges Mädchen vor ihrer allerliebsten Diddl-Maus entzückt ausruft: „Ist die süß!“ so glaubt man den Geschmack der Muttermilch noch zu spüren, ebenso wie die narzisstische Zuwendung für es selbst, die von dieser Diddl-Maus ausgeht. Wir können uns auch vorstellen, dass dieses Erleben mit dem Übergangsobjekt eine Voraussetzung ist später selbst als Umweltmutter und Verwandlungsobjekt ihr eigenes Kind zu versorgen.

Mit dem Übergangsobjekt hat das Ausleben der eigenen Welt des Kindes wieder größere Bedeutung gewonnen, während wir zuvor gesehen haben, dass das Verwandlungsobjekt auch die Ich-Struktur des kleinen Kindes verwandelt.

Die Frage bleibt aber: Was ist ursprünglich Eigen und Innen und was kommt ursprünglich von Außen und wird durch die frühe intersubjektive Erfahrung Teil der seelischen Struktur. Wir haben Anlass zu dieser Frage, nachdem wir gesehen haben, wie die Pflegeversorgung und Zuwendung der Umweltmutter ein Teil der Ich-Struktur des Kindes wird. Was das Selbst anbetrifft, so wissen wir, dass es sich durch die Spiegelerfahrung aus der frühkindlichen Beziehung ebenfalls interaktionell generiert: Das kleine Kind erfährt über die Zuwendung und kommentierende Beschreibung der Mutter bei der Pflege und Versorgung wie die Mutter es wahrnimmt, was sie fühlt und denkt. Über die Verinnerlichung dieses Prozesses entsteht das Selbst. Damit ist das Kind in der Lage, sich selbst zum Objekt zu machen, d.h. in Fortsetzung der Erfahrung mit der Mutter über sich selbst nachzudenken, sich bewusst wahrzunehmen im Hinblick auf seine Sinne und seine Gefühle.

### **Ergebnisse der Säuglingsforschung**

Bei der Frage, was ist ursprünglich Innen, was kommt von Außen können uns die Ergebnisse der Säuglingsforschung, meiner Ansicht nach, hilfreich sein: Um mit Martin Dornes zu sprechen, hat sich unser Bild von einem

Säugling sehr gewandelt. Er ist nicht mehr der symbiotisch-passive oder von seinen Trieben geplagte, auf orale Befriedigung und Spannungsabfuhr versessene Säugling, sondern das, was Dornes den kompetenten Säugling nennt. Dieser kann bereits bei der Geburt gut sehen und ziemlich gut hören. Unmittelbar nach der Geburt unterscheidet er die Stimme der Mutter von anderen Stimmen. Er kann Wahrnehmungen aus verschiedenen Sinnesbereichen koordinieren, er kann unterscheiden, ob er an einem glatten Schnuller oder einem Schnuller mit Noppen saugt, d.h. er bringt den gefühlten und den gesehenen Schnuller in Übereinstimmung. Der Säugling koordiniert seine Sinneseindrücke und kann sie bereits in den ersten Lebenswochen und Monaten seiner Mutter zuordnen.

Aber nicht nur seine Wahrnehmungswelt ist von erheblicher Komplexität und Differenziertheit, sondern auch seine Gefühlswelt. Von Anfang an verfügt er über die sieben Primäraffekte: Interesse, Überraschung, Freude, Trauer, Furcht, Ekel und Ärger die mit spezifischen Gesichtsausdrucksmustern verbunden sind. Diese Muster sind übrigens in allen Kulturen gleich. Darüber hinaus unterscheidet der Säugling auch noch eine Dynamik der Affekte, d.h. sie erleben nicht nur die entsprechenden Gefühlseigenschaften, sondern auch ihre Dynamik, ob sie rasch, plötzlich auftauchen oder an- oder abschwelend sind.

Säuglinge sind von Anfang an aktive und kompetente Teilnehmer im Bereich der zwischenmenschlichen Interaktionen. Sie sind in der Lage, ihren Eltern die eigene Befindlichkeit zu signalisieren und deren Interaktionsangebote zu beeinflussen. Mit dieser Fähigkeit die Eltern zu beeinflussen, erleben sie ihre eigene Wirkmächtigkeit, eines der bedeutsamsten Gefühle in der frühen, aber auch in der späteren Lebenszeit. Die angemessene und bekannte Metapher für diese Form der Interaktion ist die eines Tanzes, in dem sich zwei Partner in fein eingespielter Weise miteinander bewegen und Unstimmigkeiten in einem Synchronisierungsprozess innerhalb kürzester Zeit nachregulieren können.

Das alles wissen wir. Neu ist das Konzept des „virtuellen Anderen“ des norwegischen Entwicklungspsychologen und Systemtheorieforschern Stein Bråten. Nach Bråtens Konzept des virtuellen Anderen hat das Baby angeborener Weise als soziales Wesen den Kontaktwunsch und eine Kontakterwartung in sich, bevor es in der Wirklichkeit als kompetenter Säugling mit seiner Mutter in Kontakt tritt. Diese angeborene egozentrische Perspektive des Säugling besteht aus einem Apriori, einer angeborenen sozialen Erwartung. Wenn die frühe Interaktion zwischen Mutter und Kind gelingen soll, ist sie daher an Erfüllungsbedingungen gebunden: nur eine bestimmte Tonhöhe, ein bestimmtes Sprechtempo, eine bestimmte Sprachmelodie, ein bestimmter Gesichtsausdruck führen zur zeitlichen und inhaltlichen Passung der Interaktion zwischen Baby und Mutter. Der Säugling hat als soziales Wesen die Art und Weise des Kontaktes zum anderen in sich, bevor er ihn in der äußeren Wirklichkeit sucht und findet. Der innere Raum hat die erwartete Interaktion bereits in angeborener Weise in sich. Er muss nach der Geburt durch die tatsächliche Interaktion zwischen Mutter und Baby sozusagen möbliert werden. Die Beziehungsperson tritt bildlich gesprochen in die Fußstapfen des inneren virtuellen Anderen. Die innere Vorstruktur erklärt dann den als stimmig erlebten Dialog.

Dieser an Erfüllungsbedingungen geknüpfte stimmige Dialog kann Zeitlebens zu einem Gefühl tiefer Erfüllung führen.

Im Still-Face-Experiment, das vielen bekannt sein wird, hält die Mutter aus einer normalen Interaktionssituation mit dem Baby heraus für eine Minute mit unbewegten Gesicht und ohne Vokalisation vor dem Säugling inne. In dem beliebig oft wiederholbaren Experiment verstärkt der Säugling zunächst sein Bemühen, die unterbrochene Kommunikation wieder aufzunehmen, zeigt dann Unbehagen, Rückzug, nesteln oder sabbern. Dieses Still-Face-Experiment ist offensichtlich der Ausdruck der Enttäuschung einer sozialen Erwartung, der bereits ab der 6. Lebenswoche beobachtbar ist. Es ist der Beweis dafür, dass eine angeborene oder auch früh erworbene Interaktionserwartung enttäuscht wird. Es handelt sich dabei um eine konkrete Interaktionserwartung des Säuglings an einen Menschen: wenn

man eine sich bewegende, sprechende Spielzeugpuppe anhält, analog zum Still-Face-Experiment, erfolgt keine entsprechende Reaktion.

Das Baby kommt also mit einer inneren Voreinstimmung, einer inneren Vorstruktur, einer Beziehungserwartung auf die Welt. Dieses erklärt den dann als stimmig erlebten Dialog mit den primären Bezugspersonen. Die Passung zwischen innerer Erwartung und interaktioneller Antwort des Gegenübers führt zu einem Gefühl tiefer Erfüllung wie die es auch bei der Verliebtheit auftritt. Die menschliche Psyche ist also in angeborener Weise inhärent dialogisch.

Das Konzept des virtuellen Anderen lässt sich mit Winnicotts Konzept vom Übergangsobjekt verbinden: danach ist das Übergangsobjekt die Aktualisierung des virtuellen Anderen. Es wird erschaffen für die abwesende Mutter und es vertritt sie: in Zuständen des Alleinseins zieht sich der Säugling auf den virtuellen Anderen zurück; das Übergangsobjekt tritt in die Fußstapfen des virtuellen Anderen. Es wird nach den Bedürfnissen der inneren Vorstruktur des Säuglings mit seinen sozialen Erwartungen geschaffen und eingepasst. Das Übergangsobjekt, hat im Hinblick auf seinen subjektiven Pol die angeborene soziale Erwartung in sich und realisiert sie an dem objektiven Pol des Übergangsobjektes, der zu der äußeren Welt als Nicht-Ich-Besitz gehört und die Mutter vertritt. Das Übergangsobjekt ist somit so etwas wie eine Chance, das angeborene eigene der sozialen Interaktion zu bewahren und zu verfestigen.

Naheliegender ist eine Analogie zu einem weiteren Konzept von Winnicott dem wahren Selbst, welches ich hier aber nur kurz erwähnen möchte. Zum wahren Selbst gehören die Körperfunktionen aller Organe, insbesondere die Motilität soweit sie nicht eine reaktive Bewegung ist, sondern sich spontan ausdrückt; weiter alles Triebhafte, welches Winnicott Lebenshunger nennt. Dazu zählen bei ihm nicht nur die orgiastischen Triebe mit ihrem an- und abschwelenden Spannungsbogen, sondern auch die von ihm sogenannten Ich-Bedürfnisse nach Kommunikation, Sicherheit, Versorgung oder Spiegelung. Hüter des wahren Selbst ist die Omnipotenz des Säuglings, die wir in einer abnehmenden Reihe im Konzept des virtuellen Anderen, in der Illusionierung und im Übergangsobjekt wiederfinden.

Als Ergebnis lässt sich hier festhalten, dass bei der Fragestellung, was ist ursprünglich eigen in der Entwicklung der Persönlichkeit, das Konzept des virtuellen Anderen einen angeborenen zunächst unbeeinflussten und damit ureigenen Persönlichkeitskern darstellt, mit dem sich das Baby seiner Umwelt stellt.

Der selbstbezogenen egoistischen Entwicklungsperspektive sei nun die alterozentrische, auf andere bezogene Perspektive gegenüber gestellt. Damit gemeint ist das ausgeprägte Imitationsbedürfnis des Säuglings. Es ist dazu geeignet, die innige Verflechtung des Säuglings mit seinen primären Bezugspersonen zu erkennen und zu verstehen. Säuglinge beobachten von Anfang an den Gesichtsausdruck der Mutter, imitieren ihn und – was das Wichtigste ist, erfassen damit auch den emotionalen Gehalt des mimischen Ausdrucks, was zu einem gemeinsamen Erleben eines emotionalen Zustandes führt. Das das so ist, lässt sich davon ableiten, dass dieses Phänomen auch noch bei Erwachsenen nachzuweisen ist: Wenn wir als Erwachsene den Gesichtsausdruck z.B. eines lachenden Gegenübers nachvollziehen, folgt daraus eine heitere Stimmung, ein Umstand, der sich bei besonders in Kanada beliebten Lachtherapie zu Nutze gemacht wird. Wenn sie einen ärgerlichen Gesichtsausdruck übernehmen, folgt ohne weiteres auch das passende Gefühl dazu. Schauspieler profitieren davon und nennen es sensorische Rückführung.

Ab dem neunten Monat imitieren Säuglinge nicht nur Gesichtsausdrücke, sondern auch beobachtete Handlungsabläufe. In einem zum ersten Male 1988 von Meltzoff durchgeführten Experiment drückt ein Versuchsleiter mit dem Kopf auf einen großen roten Plastikknopf, der dann aufleuchtet. Diesen Vorgang lässt man von einem z.B. 14 Monate alten Säugling beobachten und führt ihn dann unmittelbar von der Untersuchungsanordnung weg. Am nächsten Tag führt man das Kind wieder ins Labor. Nun neigt das Kind den Kopf nach vorne und drückt, ebenso wie der Versuchsleiter, mit seinem Kopf den Knopf nach unten, so dass dieser aufleuchtet. Wie ist das zu verstehen, warum benutzen die Kinder nicht ihre Hand? Die Versuchsanordnung bringt es mit sich, dass die Kindern noch nie eine solche Bewegung gemacht haben.

Es handelt sich also nicht um eine Erinnerungshandlung. Wir müssen annehmen, dass das Kind sich durch die exakte Imitation in die Lage des Versuchsleiters bringen will: indem das Kind genau das selbe tut wie er, verfügt es über alles, was der Versuchsleiter hat.

Durch die bildgebenden Verfahren bei der Gehirnforschung wissen wir, dass allein durch die Beobachtung beim Beobachter dieselben Gehirnregionen aktiviert werden, wie bei dem beobachteten Menschen, der eine Handlung durchführt. Wenn wir beispielsweise einen Menschen beobachten, der in eine Zitrone beißt, dann haben wir in uns selbst dasselbe, den Mund zusammenziehende Gefühl, wie der beobachtete Mensch, der in die Zitrone beißt. Bei dem Beobachter lässt sich nun im Experiment durch das bildgebende Verfahren feststellen, dass bei ihm dieselben Neuronen aktiviert werden, wie bei dem Menschen, der tatsächlich in die Zitrone beißt. Diesen Effekt der Erregung der sogenannten Spiegelneuronen können wir auch feststellen, um ein anderes Beispiel zu nennen, wenn wir einen Menschen beobachten, der sich mit einer Nadel in den Finger sticht.

Das Phänomen der Spiegelneurone, die bei einer Nachahmungshandlung oder auch bloßen Beobachtung aktiviert werden, führt uns in den außerordentlich wichtigen „Als-Ob-Bereich“. Zu ergänzen ist, dass neben der Nachahmung und Beobachtung auch die Vorstellung dazu führt, dass entsprechende Wahrnehmungen und Gefühle ausgelöst werden, als ob wir tatsächlich auf der Handlungsebene primär aktiv wären. Auf der Couch finden wir den Als-Ob-Bereich in der Übertragungsneurose wieder, als ob wir unseren primären Bezugspersonen in entsprechenden Beziehungskonstellationen wieder begegnen würden. Das Erleben im Als-Ob-Bereich, welches – wie wir gesehen haben – auf die alterozentrische Entwicklungsperspektive des Säuglings zurück geht, ist gleichermaßen echt. Die Gefühlsqualität unterscheidet sich nicht, wenngleich es ein großer Unterschied ist, ob das Erleben im Als-Ob-Bereich durch eine Vorstellung, eine Beobachtung oder eine Nachahmungshandlung ausgelöst wird oder ob das gefühlte Erleben auch auf eine tatsächliche Handlung in eigener Urheberschaft zurückgeht. Der Säugling reichert sein Inneres mit Hilfe der



Imitation an, um sich auf dem Hintergrund der relativen Frühzeitigkeit seiner Geburt und der damit verbundenen Abhängigkeit zu orientieren. Dieser Vorgang ist nicht einseitig, sondern gegenseitig im Sinne der intersubjektiven Beziehung. Auch die Mutter ahmt den Säugling nach: wenn sie ihn z.B. mit dem Löffel füttert macht sie selbst den Mund auf. Dabei ist sie nicht nur Vorbild, sondern mit dem Mundöffnen und ihren Kommentaren, wie gut der Karottenbrei schmeckt, stellt sie sich auch vor, wie das Baby sich beim Essen fühlt. Diese gegenseitige emotionale Teilhabe ist die Grundlage der Spiegelfunktionen. Sie wird meist linear beschrieben vom Standpunkt des Säuglings aus, der in den Augen der Mutter sich in seinen Eigenschaften erkennt, bzw. im Sinne des Konzeptes des virtuellen Anderen sich wiedererkennt. Vom Standpunkt der Mutter aus ist es jedoch notwendig, dass sie sich durch Imitation, Beobachtung und Vorstellung die emotionale Situation ihres Kindes erschließt. Dieser Vorgang ist die Voraussetzung dafür, dass sich das kleine Kind in den Augen der Mutter gespiegelt sehen kann, so wie es ist und nicht nur wie es in den Augen der Mutter sein soll. Es ist somit die sich gegenseitig bedingende Wechselhaftigkeit beim Spiegelvorgang, welche die interaktionelle Genese des Selbst hervorbringt.

Bei der Fragestellung, was ist eigentlich Innen, was kommt von Außen? treffen wir somit auf ineinander verwobene Verhältnisse:

In dem was wir die Ich-Struktur nennen, finden wir eine ureigene Grundlage im Sinne der angeborenen sozialen Erwartung des Konzeptes des virtuellen Anderen angereichert durch die verinnerlichte Beziehungserfahrung mit der Umweltmutter bzw. dem Verwandlungsobjekt. Die egozentrische Perspektive der angeborenen sozialen Erwartung des Säugling ist ergänzt durch den alterozentrischen Modus mit dem die Pflegeleistungen der Umweltmutter internalisiert werden auf der Grundlage der hohen Imitationsbereitschaft und Fähigkeit.

In dem was wir unser Selbst nennen, verkürzt gesagt die Fähigkeit über uns selbst bewusst nachzudenken, finden wir das Ergebnis des alterozentrischen Entwicklungsmodus, also das, was wir mit Hilfe von Imitation, Beobachtung und Vorstellung über den Als-Ob-Bereich in uns aufgenommen haben.

Gleichzeitig ist im Selbst aber auch das verankert, was die primären Bezugspersonen ihrerseits in dem kleinen Kind durch Imitation, Beobachtung und Vorstellung erkannt haben gerade auch im Hinblick auf die mitgebrachte angeborene Interaktionserwartung im Sinne des Konzeptes des virtuellen Anderen.

Die Verflochtenheit, sowohl in der Ich-Struktur wie im Selbst, ist der Ausdruck dessen, was wir Intersubjektivismus nennen.

Diese Sichtweise wirkt sich auf unsere psychotherapeutischen Behandlungen aus. Daher abschließend ein klinisches Beispiel, welches ich der Dezemberausgabe 2003 des Forums der Psychoanalyse entnommen habe: Es handelt sich um eine Arbeit von Helga Prager mit der Überschrift: „Ein „Now-Moment“ unter der Lupe“. Darin wird eine 36-jährige Patientin geschildert, die sich überall unerwünscht fühlt und in Projektion einer Ambivalenzfeindseligen Beziehung zur Mutter enorme Schwierigkeiten im Sozialbereich hat mit einer passiv aggressiven Verweigerungshaltung und einer chronischen Entscheidungsunfähigkeit. So gestaltete sich die Frage der Verlängerung der analytischen Psychotherapie im Rahmen des Antragsverfahrens als langwierig und quälend, bis die Patientin sich endlich dazu entschloss den Verlängerungsantrag der Krankenkasse zu unterschreiben. Die gemeinsame Feststellung, dass trotz vieler Missstimmungen ein schönes Stück an Beziehung erarbeitet worden wäre, war die Grundlage der Entscheidung und führte zu einer momentanen Entspannung, die sogleich wieder abgelöst wurde von Unsicherheit und Ängstlichkeit der Patientin. Sie sagte dann mit leiser Stimme: „Es genügt ja nicht, wenn nur einer will – wie wäre es denn für Sie gewesen, wenn ich aufgehört hätte?“ Nach einer Schrecksekunde antwortete die Therapeutin spontan: „Dann wäre ich traurig gewesen.“ Dies ist der Now-Moment, ein unerwartetes Ereignis, welches den Rahmen sprengt, weil die Therapeutin als Person angesprochen wurde und sie ihrerseits mit der persönlichen Mitteilung die explizite Ebene des verbalen Deutens verlassen hat. In traditionellen psychoanalytischen Kreisen – denen ich mich durchaus

zugehörig fühle – besteht in einem solchen Fall die Neigung von einem Behandlungsfehler im Sinne der Abstinenzverletzung zu sprechen. Da die Patientin in dem zitierten Fallbeispiel jedoch ausgesprochen positiv, mit energischem Schwung, offenem Lächeln und gelösten fließenden Bewegungen in der Folgezeit reagierte, sind wir genötigt, unserer Theorie zu überdenken. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie alle in Behandlungssituationen ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Wie können wir verstehen, was in dem Now-Moment geschehen ist? Im Sinne der Regression ist die Patientin in ein früheres Stadium ihrer gestörten Mutter-Kind-Dyade zurückgekehrt, an den Ort einer dramatischen Versagung. Hier ist gespeichertes aber nicht symbolisiertes Beziehungswissen aus der Säuglings- und frühen Kleinkindzeit angesprochen, das was Bollas das ‚ungedachte Bekannte‘ nennt. Da es sich um nicht symbolisierte Repräsentanzen handelt sind sie einer Kommunikation auf sprachlicher Ebene nicht zugänglich, sondern einer Kommunikation auf der Handlungsebene im Sinne des Agierens oder über körperliche Empfindungen. Gleichzeitig handelt es sich im Now-Moment um eine Progression insofern, als die Patientin sich jetzt etwas zutraute, welches ich dem beschriebenen egozentrischen Modus im Sinne des Konzeptes des virtuellen Anderen zuschreiben würde. Die Patientin konnte zurückgreifen auf ihren ureigenen Wunsch in einer bestimmten Weise angenommen zu werden. Ihre Frage: „Wie wäre es für Sie gewesen, wenn ich nicht verlängert hätte?“ und die Antwort der Therapeutin: „Dann wäre ich traurig gewesen!“ passen so zusammen wie es der ursprünglichen Erwartung der Patientin entsprach und führten zu einem Gefühl von Befreiung, Zuversicht und Glück. Die Therapeutin ihrerseits hatte sich durch eigene Regression in der Gegenübertragung mit der Erwartung der Patientin identifiziert und spontan geantwortet, zu ihrem eigenen anfänglichen Erschrecken. Die Pat. war zu ihrer ursprünglichen sozialen Erwartung zurückgekehrt und die Therapeutin hatte darauf adäquat im Sinne der Passung geantwortet.

Damit möchte ich schließen und danke für ihre Aufmerksamkeit.